

land 1991; Annemiek Richters, Die Wechseljahre als biokultureller und politischer Prozess. In: G. Kosack und U. Krasberg [Hrsg.], Regel-lose Frauen. Wechseljahre im Kulturvergleich; pp. 24–35. Königstein 2002; und Katarina Greifeld, Wechseljahre aus biomedizinischer Sicht. In: G. Kosack und U. Krasberg [Hrsg.], Regel-lose Frauen. Wechseljahre im Kulturvergleich; pp. 13–23. Königstein 2002).

Der komplizierte Titel des Beitrages von Georgia Davis und Mark Nichter über Borreliose sollte den Leser und die Leserin nicht abschrecken, zumal hier am Beispiel der USA die Verhandlungsführer der verschiedenen Schulen und Interessengruppen und ihre Strategien im Hinblick auf Borreliose-Diagnose und -Therapie vorgeführt werden.

Auch alle weiteren Beiträge sind sehr interessant und beleuchten das Zustandekommen von Diagnosen aus der Sicht der Betroffenen, der Forscher und Behandler oder auch der Versicherungswirtschaft. Während es der „medizinischen“ Seite im Allgemeinen darum geht, Diagnosen und Therapien zu standardisieren und sie damit zu regulieren bzw., wie auch gerne formuliert wird, einer effektiven Behandlung zuzuführen, sehen Betroffene und ihre Interessenverbände eher und naturgemäß ihre eigenen Bedürfnisse, die eben gerade nicht zu vereinheitlichen sind.

Das Buch ist all jenen zu empfehlen, die sich mit den erörterten Erkrankungen beschäftigen, aber auch all jenen, die sich mit Medizin als kulturellem und sozialem Konstrukt beschäftigen, die ganz spezifische Realitäten erschafft.

Katarina Greifeld

Sneathlage, E. Heinrich: Die Guaporé-Expedition (1933–1935). Ein Forschungstagebuch. Herausgegeben von Rotger M. Sneathlage, Alhard-Mauritz Sneathlage und Gleice Mere. Köln: Böhlau Verlag, 2016. 1.211 pp. ISBN 978-3-412-22468-4. Preis: € 160,00

Mehr als 80 Jahre nach dem erfolgreichen Abschluss seiner Expedition in das Guaporé-Gebiet/Westbrasilien wurden die Forschungstagebücher von Emil Heinrich Sneathlage (1897–1939) nun vorgelegt. Deren Publikation ist dem Engagement seines Sohnes, Rotger M. Sneathlage, und seines Enkels, Alhard-Mauritz Sneathlage, sowie dem der Fotografin Gleice Mere zu verdanken. In jahrelanger Arbeit haben sie die teilweise nur als Durchschrift erhaltenen Tagebücher transkribiert und mit Kommentaren versehen.

Aufgrund seines frühen Todes war es E. H. Sneathlage selbst nicht mehr möglich, seine Expedition wissenschaftlich umfassend auszuwerten; es blieb bei wenigen Aufsätzen und Manuskripten sowie einer als Buch publizierten Reisebeschreibung. Ein umso größeres Desiderat war daher die Publikation seiner Tagebücher. Sie bieten einen tiefen Einblick in die ethnografische Situation Westbrasilien zu Beginn der 1930er Jahre und sind eine wichtige Quelle für derzeitige ethnologische und linguistische Forschungen. Sneathlage sammelte eine große Bandbreite ethnografischer Daten bei diversen indigenen Gruppen, wie den Moré, Itoreauhip, Kumana, Huanyam, Makurap, Wayoro, Tupari, Arua und Jabuti. Zu den beiden erst-

genannten Gruppen stellte Sneathlage den unmittelbaren Kontakt überhaupt erst her.

Als Sneathlage 1930 vom damaligen Museum für Völkerkunde Berlin mit der Planung einer Amazonas-Expedition beauftragt wurde (29), hatte er bereits eine erfolgreiche Forschungsreise in das Amazonasgebiet (1923–1926) absolviert. Nach dem Abschluss eines naturwissenschaftlichen Studiums folgte er seiner Tante, Dr. Emilie Sneathlage (1868–1929), nach Brasilien, die ihm dort einen ornithologischen Forschungsauftrag vermittelt hatte. Sie lebte seit 1905 in Brasilien und arbeitete bis 1921 als Ornithologin am Museum Goeldi/Belém, dessen Direktorin sie von 1915–1921 (mit Unterbrechung) war. Möglicherweise inspiriert durch kleinere ethnografische Forschungen seiner Tante (E. Sneathlage, Die Indianerstämme am mittleren Xingú. *Zeitschrift für Ethnologie* 52/53.1920/21: 395–427) interessierte sich auch E. H. Sneathlage für die Ethnologie und nahm 1927 eine Stelle am Museum für Völkerkunde Berlin als Kurator der Südamerika-Sammlung an.

Nach längerer Planungszeit trat Sneathlage 1933 seine Forschungsreise nach Brasilien an. Der Arbeitsplan sah vor, ethnografische und archäologische Forschungen am unteren Tapajoz, Tocantins und Trombetas sowie auf der Insel Marajó nahe der nordöstlichen Atlantikküste durchzuführen (30). Als jedoch Sneathlage in Brasilien eintraf, verhinderte eine neue Gesetzeslage die Umsetzung seines Vorhabens und er erwog, seine Forschungen nach Ecuador, Kolumbien und/oder Bolivien zu verlegen. Dafür fehlten jedoch zunächst die nötigen Dokumente und er überbrückte die Wartezeit mit einer Reise nach Ostbolivien.

Anfang September 1933 traf Sneathlage auf der am bolivianischen Ufer des Rio Itenes/Guaporé gelegenen Finca Albert Komareks ein und wählte sie als Ausgangsbasis seiner Aktivitäten (139). Von dort aus nahm er mit Hilfe von Bauré-Indianern Kontakt zu den in der Umgebung (d. h. zwischen den Flüssen Mamoré, Machupo und Itenes/Guaporé) lebenden *Moré* und *Itoreauhip* auf, indem er an erste Versuche Komareks anknüpfte. Obwohl die *Moré* und *Itoreauhip* als scheu und gefährlich galten, gewann Sneathlage schnell ihr Vertrauen und traf sie persönlich. Auf der Basis des Gabentausches, der vor allem in der gegenseitigen Bewirtung, aber auch im Austausch von Gegenständen bestand, wuchs innerhalb weniger Wochen ein stabiler Kontakt zwischen Sneathlage, den *Moré* und *Itoreauhip*. Einige Mutige folgten bald Sneathlages Einladung zur Finca, wo er in der Folge regelmäßig Besuch von Männern der *Moré* und *Itoreauhip* erhielt. Sie brachten ihm Gegenstände zum Tausch, genossen die Bewirtung mit *rapadura* (einem Getränk aus Zuckerrohrsirup) und begleiteten ihn zu den umliegenden *malocas*, Hütten, in denen oft mehrere Generationen und Familien zusammenlebten.

Dieser Erfolg und die Forschungserlaubnis für Brasilien bewogen Sneathlage, seine Arbeit im Guaporé-Gebiet fortzusetzen und einige der östlichen Zuflüsse des mittleren Rio Guaporé aufzusuchen: den Rio São Miguel, Rio São Simão, Rio Mequéns und Rio Branco. Sneathlage hielt sich bei den indigenen Bewohnern dieser Flussge-

biete meist mehrere Wochen auf, um ethnografisches Material zu sammeln.

Obwohl erste Missionare bereits im 18. Jh. im Guaporé/Itene-Gebiet aktiv waren (140, Fn 171) und 1914 gleich drei Forscher (Cândido Mariano da Silva Rondon: 1865–1958; Percy Fawcett: 1867–ca. 1925; Erland Nordenskiöld: 1877–1932) unabhängig voneinander die Region bereisten, galt sie bis in die 1930er Jahre als ethnografisch weitgehend unerforscht. Somit betrat Snethlage dort weitgehend ethnografisches Neuland. Mit seinen Aufzeichnungen schuf er eine ethnohistorische Quelle von kaum zu überschätzender Bedeutung, weil sich seither der Lebensraum, besonders aber die Lebenssituation der einst dort ansässigen indigenen Bevölkerung radikal verändert haben. Als die österreichische Ethnologin Etta Becker-Donner 20 Jahre später in dem Gebiet forschte, stellte sie fest, dass von den einst zahlreichen Moré und Itoreauhip nur noch etwa 160 Individuen lebten und von den anderen Gruppen, die Snethlage angetroffen hatte, einige bereits keine lebenden Nachfahren mehr hatten und die Nachkommen anderer Gruppen kulturell enturzelt und vereinzelt entlang der Flussläufe lebten (E. Becker-Donner, Die Wirkung der Zivilisation auf einige Indianerstämme an den Zuflüssen des Guaporé. *Tribus* 9.1960: 197f.).

Die Tagebuchaufzeichnungen offenbaren Snethlages großes Geschick, eine vertrauensvolle Beziehung zur indigenen Bevölkerung aufzubauen. Das Vertrauen, welches ihm die Moré und Itoreauhip entgegenbrachten, zeigte sich nicht nur in ihren regelmäßigen Besuchen auf der Finca, sondern auch im Verweilen der Frauen, wenn er eine *maloca* besuchte (222). Von den Moré und Itoreauhip (281), und später auch von den anderen indigenen Gruppen wurde Snethlage zunehmend in medizinischen Fragen konsultiert und – oft gegen seinen Willen – als „Arzt“ in Anspruch genommen. Die Kranken oder deren Angehörige äußerten gelegentlich konkrete Therapiewünsche und wollten mit Zigarettenrauch angeblasen oder durch die Kamera angeblickt werden. Trotz manch widriger Umstände bewahrte sich Snethlage eine zutiefst humanistische, wohlwollende und offene Haltung gegenüber seinen indianischen Gastgeber. Er unterscheidet sich damit von einigen seiner Kollegen, wie etwa dem Schweizer Felix Speiser (1880–1949), der 1924 die am Rio Paru lebenden Apalai besuchte und bereits nach vier Wochen ihnen gegenüber eine ausgeprägte Abneigung entwickelt hatte (F. Speiser, Im Dürer des brasilianischen Urwalds. Stuttgart 1926).

Snethlage dokumentierte die Sprachen der von ihm besuchten Gruppen, und versuchte, diese zueinander und zu anderen bereits bekannten Sprachen bzw. Sprachfamilien (vor allem Tupi und Gê) in Beziehung zu setzen. Auf insgesamt 43 Wachswalzen zeichnete er Erzählungen und Musik auf, die kürzlich in einer Auswahl vom Ethnologischen Museum Berlin publiziert wurden (2014). Zudem dokumentierte Snethlage die geistige und materielle Kultur, fertigte detaillierte schriftliche Aufzeichnungen sowie Film- und Fotoaufnahmen an und trug eine ethnografisch-archäologische Sammlung mit mehr als 2.700 Nummern zusammen (819). Ein kleinerer Teil wurde dem Museo

Nacional in Rio de Janeiro übergeben, der weitaus größte Teil mit rund 2.400 Objekten befindet sich heute im Ethnologischen Museum Berlin.

Die ethnografischen Beobachtungen Snethlages umfassen Angaben über die Subsistenz, Wohn- und Festkultur, zur Kleidung, Körperschmuck/-bemalung und Haartracht. Sie enthalten auch Beschreibungen von Heilungs- und Bestattungsritualen und des Konsums von psychoaktiven Substanzen (wohl Varianten von *ayahuasca*). Wenn es seine Sprachkenntnisse zuließen, erfasste Snethlage die sozialen Strukturen und Verwandtschaftsverhältnisse sowie orale Traditionen und kosmologische Vorstellungen. Er verglich seine Beobachtungen bei den einzelnen Gruppen und verwies auf kulturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen ihnen. In diese Betrachtungen bezog er Nordenskiölds Daten ein, kommentierte bzw. ergänzte sie.

Zum Abschluss seiner Expedition bot ihm die Wiederbegegnung mit den Moré und Itoreauhip einen traurigen Ausblick auf deren Zukunft und den kulturellen Wandel, dem sie bereits unterlagen. Innerhalb des einen Jahres, nachdem der Kontakt zwischen Snethlage und den Moré und Itoreauhip zustande gekommen war, hatten sie z. B. schon ihre ursprünglichen Kleider aus Rindenbast gegen industriell gefertigte Kleidung eingetauscht. Zudem hatte sich die Mortalität infolge eingeschleppter Infektionskrankheiten signifikant erhöht.

Detaillierte Angaben zur ethnografischen Sammlung, zu einzelnen Gegenständen und insbesondere zum Prozess des Sammelns sind für die Museumsethnologie im Allgemeinen und für eine – hoffentlich baldige – wissenschaftliche Bearbeitung der Sammlung von größter Bedeutung. Sie vermitteln nicht nur ein detailliertes Bild von der jeweiligen materiellen Kultur sowie von der Bedeutung und Funktion einzelner Gegenstände, sondern auch über die Erwerbsumstände. Snethlage erwarb die Objekte durch Tausch einvernehmlich von den Vorbesitzern und gab zumeist mehr, als diese von ihm verlangten. Im Tausch gegen die meist extra dafür angefertigten Dinge, welche z. B. die Moré und Itoreauhip zur Finca Komareks brachten und Snethlage anboten, begehrten sie Messer, Metalläxte, Kleidung bzw. Stoff, Glasperlen und Spiegel. Wiederholt scheint Snethlage bestimmte Dinge mehrfach erworben zu haben, um den Anbietern die Möglichkeiten zu geben, die von ihnen gewünschten Gegenstände zu erhalten (228). Diese detaillierten Angaben zu den Erwerbsumständen sind vor dem Hintergrund aktueller Diskurse zur Provenienz ethnografischer Sammlungen von größter Bedeutung und unterstreichen die Haltlosigkeit pauschalisierender Behauptungen, ethnografische Sammlungen seien per se Raubgut und Zeugnisse asymmetrischer Machtbeziehungen (T. E. Schmidt, Wem gehören die Masken? *Die Zeit* (Feuilleton) 21.05.2015: 43).

Neben dem umfangreichen ethnografischen und linguistischen Material enthalten die Tagebuchaufzeichnungen auch physisch-anthropologische und ornithologische Daten sowie geografische Angaben zu den von ihm befahrenen Flüssen. Zusammen mit der 1937 publizierten Reisebeschreibung (E. H. Snethlage, Atiko y. Meine Erlebnisse bei den Indianern des Guaporé. Berlin), aus der zur Illus-

tration zahlreiche Zitate in die Publikation aufgenommen worden sind, vermitteln die Tagebuchaufzeichnungen einen tiefen Einblick in Snethlages Forschungspraxis. Sie verweisen auf die schwierigen Bedingungen, unter denen diese Forschungen durchgeführt wurden: mit einer knappen finanziellen Ausstattung, mehrfacher Erkrankung und unzuverlässiger technischer Ausrüstung, deren Einsatz häufig von Misserfolgen begleitet war.

Neben dem fast 900 Seiten umfassenden Tagebuch enthält der Band eine ausführliche Einleitung, zahlreiche Zeichnungen, Skizzen und Abbildungen schwer entzifferbarer Textstellen sowie einen umfassenden Apparat mit weit mehr als 1.300 Fußnoten. Den Anhang bilden u. a. einige unveröffentlichte Manuskripte, Korrespondenzen mit dem Museum für Völkerkunde Berlin und Snethlages Familie, eine Auswahl seiner Fotografien, eine Bibliografie sowie mehrere Register (Personen, Ethnien, Institutionen, Orte und Sachverzeichnis). Damit bildet der voluminöse Band ein umfassendes Kompendium zur Ethnologie des Guaporé-Gebietes und wird rasch zu einem Standardwerk ethnologischer und linguistischer Forschung werden.

Beatrix Hoffmann

Thiesbonenkamp-Maag, Julia: „Wie eine Quelle in der Wüste“. Fürsorge und Selbstsorge bei der philippinisch-charismatischen Gruppe El Shaddai in Frankfurt. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 2014. 285 pp. ISBN 978-3-496-01500-0. Preis: € 49,00

Bei der im Folgenden besprochenen Publikation handelt es sich um eine Dissertation, die an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg im Fach Ethnologie angenommen und mit Disputation im Jahr 2013 verteidigt wurde. Die Autorin Julia Thiesbonenkamp-Maag arbeitet gegenwärtig an der „Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft / FEST“ und ist außerdem Teil des „Medizinethnologischen Teams“ in Heidelberg.

In ihrer 2014 beim Dietrich Reimer Verlag in Berlin erschienenen Dissertation geht es der Autorin um eine Ethnografie der philippinisch-charismatischen Gruppe „El Shaddai“ in Frankfurt. Konkreter verfolgt sie mit ihrer Arbeit vier zentrale Ziele, die in der Einleitung (12 f.) folgendermaßen zusammengefasst werden: Erstens, möchte Thiesbonenkamp-Maag Impulse aus den Debatten um die *Ethics of Care* und die Selbstorganisation reflektieren und an die bereits bestehenden Diskussionen um die Konzepte von *agency* und Empathie anbinden. Zweitens, soll durch die Einspielung empirisch-ethnografischer Ergebnisse in die theoretische Debatte der Blick auf bisher unbeachtete Aspekte der Fürsorge und Selbstsorge gelenkt werden. Drittes Ziel der Arbeit ist es, auf die Bedeutung der Fürsorge und Selbstsorge für die Methoden der Ethnologie hinzuweisen. Und schließlich geht es der Autorin – viertens – darum, eine Einbettung der Begriffe in ihren kulturellen Kontext vorzunehmen.

Diese Ziele verfolgt die Autorin in vier aufeinander aufbauenden Kapiteln (plus kurzer Einleitung und Diskussion). Nach der Einleitung beginnt die Arbeit mit dem weitgehend historischen Kapitel 2 in dem die Migrationsgeschichte von Filipinos und Filipinas nach Deutschland

und Frankfurt umrissen wird. Kapitel 3 legt das Augenmerk primär auf die Gemeinde „El Shaddai“ und ihre Entwicklung in Frankfurt. Hierbei geht es Thiesbonenkamp-Maag vor allem um die organisatorischen Strukturen der Gemeinde, ihre Theologie und die rituelle Praxis der Gruppe. Im darauf folgenden Kapitel 4 wird der theoretische Rahmen der Untersuchung expliziert – mit besonderem Fokus auf die Konzepte der „*Ethics of Care*“, der „Fürsorge“ und der „Selbstsorge“ sowie deren Bedeutung für den ethnologischen Fachdiskurs. Kapitel 5 stellt schließlich die Frage, was diese Begrifflichkeit für die Analyse der „El Shaddai“ Gruppe in Frankfurt austrägt bzw. vice versa.

Die abschließende „Diskussion“ fasst die Ergebnisse der Arbeit dann nochmals kurz zusammen und eröffnet weitere Forschungsperspektiven. Dabei betont Thiesbonenkamp-Maag vor allem zwei zentrale Beiträge ihrer Arbeit für den Fachdiskurs (243 f.): Zum einen vertritt sie die Auffassung, dass die Begriffe der Fürsorge und Selbstsorge für die Ethnologie insofern nutzbar gemacht werden können, als sie einen analytischen Zugriff auf den Ethos von religiösen Gemeinschaften wie der „El Shaddai“ ermöglichen. Zum anderen unterstreicht die Autorin den Punkt, dass der ethnografische Zugang die theoretischen Debatten zu Selbst- und Fürsorge bereichern kann, insofern er die vielfältigen Dimensionen der damit verbundenen Konzepte herausarbeitet und den Weg zu „holistischen“, „kultursensitiven“ Zugängen eröffnet.

Die Umsetzung dieses Arguments ist dabei durch zwei prägende Spezifika gekennzeichnet: Zum einen sind die theoretischen Überlegungen der Autorin zu den Konzepten der *Ethics of Care* sowie von Fürsorge und Selbstsorge sehr weit gefasst. Dies gilt sowohl für den wissenschaftshistorischen Hintergrund, den Thiesbonenkamp-Maags – primär im Anschluss an Foucault – von Platon über die ethnologischen Klassiker bis in die Gegenwart spannt; wie auch für die begriffsstrategischen Überlegungen selbst, welche letztlich in Reflexionen zu Identitätskonzepten und der Methodologie der Ethnologie enden. Zum anderen ist die Methodik der Arbeit durch einen weitgehend assoziativen, beschreibenden Duktus geprägt. Die materialen Abschnitte der Arbeit werden durch die Nutzung sehr unterschiedlicher Daten dominiert – von Beobachtungsprotokollen über Interviewsequenzen bis zu Zitaten aus Gebeten und PowerPoint Präsentationen. Diese vielfältigen Materialien geben der Arbeit einerseits eine faszinierende Dichte; andererseits gelingt es nicht immer, die einzelnen Beobachtungen zu einer Beschreibung der Sinnstrukturen zu verdichten.

Zusammengenommen führen diese beiden Charakteristika dazu, dass die Stärke der Arbeit primär in der beschreibenden Ethnografie liegt. Hier liefert die Dissertation einen hoch spannenden Beitrag zum Verständnis eines lange vernachlässigten Strangs der jüngeren Migrationsgeschichte ebenso wie zur Analyse von charismatischen Bewegungen in Deutschland. Was die systematischen Überlegungen angeht, so hätten die Ausführungen durch eine stärkere Fokussierung gewonnen. Das von der Autorin zu Recht hervorgehobene Potential der Konzepte von Selbst- und Fremdsorge wird dann noch deutli-